

Geoff Mann & Joel Wainwright: *Climate Leviathan. A Political Theory of Our Planetary Future*. London & New York, US-NY: Verso 2017, 224 Seiten

Was kann die politische Theorie über den Klimawandel sagen? Geoff Mann & Joel Wainwright nehmen sich selbstkritisch Fragen vor, die sie sich in der Klimagerechtigkeitsbewegung nach eigener Aussage seit ihrem Engagement beim Kopenhagener Klimagipfel 2009 stellen. Vor allen Dingen sind sie an den „politischen Effekten“ des Klimawandels interessiert. Dabei bedienen sie sich kreativ einiger Klassiker der politischen Philosophie, wenngleich einige LeserInnen manchen theoretischen Bogen des Werkes überspannt finden mögen. Das Buch reiht sich beim Verlag in eine Folge großer Erzählungen der politischen Ökologie mit Andreas Malms *Fossil Capital* oder Jason Moores *Capitalism in the web of life* ein, muss sich aber keinesfalls hinter der Originalität dieser Werke verstecken.

Der zentrale Begriff ist „Souveränität“. So beginnt der Text auch mit Carl Schmitt, der den Leviathan – den Staat nach Thomas Hobbes‘ Konzeption – ständig der Gefahr von Revolutionen ausgesetzt sah, die den Menschen in den gewaltvollen Naturzustand zurückversetzen könnten. Bis heute wird Hobbes‘ Leviathan in der Rezeption von TheoretikerInnen entweder als autoritärer Herrscher oder moderne demokratische Denkfigur benutzt. Bei Carl Schmitt steht in seinen Betrachtungen des Leviathans die Frage im Vordergrund, wer über den Ausnahmezustand als Zuspitzung politischer Auseinandersetzung herrscht. Wie oft in der kritischen Auseinandersetzung mit Schmitts Werk wird sein Denken im *Climate Leviathan* benutzt, um auf seine Gefahren hinzuweisen. So zitieren Mann & Wainwright gleich zu Beginn warnend Giorgio Agamben, der erkannt haben möchte, dass das „Sicherheitsparadigma“ an die Stelle des Ausnahmezustands getreten sei und ihn damit normalisiert habe (4). Die Frage, die sich hieraus für sie ergibt ist: Wie sieht Souveränität auf einem sich ständig erwärmenden Planeten aus? Annahme hierbei ist, dass der Klimawandel bereits dabei ist, politische Realitäten fundamental zu verschieben.

Zur Beantwortung ihrer Frage schicken die Autoren vier zentrale Behauptungen voraus, die den Argumentationsgang bestimmen. Erstens gebe es keine legitime Basis, menschengemachten Klimawandel zu leugnen. Zweitens treffe der Klimawandel die Schwachen und Marginalisierten weltweit am stärksten, weswegen sich eine politische und ethische Betrachtung des Klimawandels aufdränge. Drittens gebe es bisher keine wirklichen klimapolitischen Entscheidungen, sondern vor allen Dingen von Angst getriebene Reaktionen auf den Klimawandel. Deshalb schlagen die Autoren vor, „dass die Zeit für eine Analyse, die eine sich schnell erwärmende Erde antizipiert (auch wenn sie dagegen kämpft)“, gekommen sei (13). Viertens wünschten sich transnationale Elitengruppen, die kapitalistische Nationalstaaten dominieren, moderate Anpassungsmechanismen wahrscheinlich nicht zuletzt, um ihre Privilegien zu sichern. Weil aber der Klimawandel bisherige Akkumulationsstrategien vor größere Herausforderungen stelle, würden Eliten versuchen, ihre Antworten zu koordinieren (14). Während die Autoren ihre ersten beiden Aussagen zwar belegen, aber als gegeben annehmen, liefern die beiden letztgenannten den Ausgangspunkt für die darauffolgenden Überlegungen.

Mann & Wainwright stellen vier Idealtypen vor, die die Klimapolitik der Zukunft bestimmen könnten. Diese Idealtypen ergäben sich aus dem Zusammenspiel von historischen und politökonomischen Kräften (30). Zunächst stellen die Autoren den Klima-Leviathan vor, der bereits in der heutigen globalen Klimapolitik der Vereinten Nationen angelegt sei. Sie beschreiben ihn als „Traum planetarischer Souveränität“ und „regulative Autorität, bewaffnet mit demokratischer Legitimität, verbindlicher technischer Autorität in wissenschaftlichen Themen und einer panoptischen Fähigkeit, detailgenau Elemente unserer entstehenden Welt zu überwachen: Frischwasser, Kohlenstoffemissionen, Klimaflüchtlinge“ (30). In seiner territorialen Reichweite unterscheidet sich der Klima-Leviathan von Thomas Hobbes und Carl Schmitts Ausführung dadurch, dass Souveränität entlang von Staatsgrenzen im Buch aufgelöst und global gedacht wird.

Dass der Klima-Leviathan an seinen selbst gesetzten Zielen scheitern muss, leiten Mann & Wainwright theoretisch differenziert her. Dazu untersuchen sie das Spannungsverhältnis zwischen dem öffentlichen Gut Klima und dem internationalem Wettbewerb. Letzteren möchte der liberale Klima-Leviathan nicht aufgeben, sodass weiterhin planetarische Grenzen marktwirtschaftlich strapaziert werden. Am Beispiel von Chinas Wirtschaft verdeutlicht das Buch das Problem des Klima-Leviathans. Als inzwischen weltweit größter Emittent gilt das Land manchen Kritikern schon als größte Hürde, um ein globales Klimaregime erfolgreich einzurichten. Hierauf antworten Mann & Wainwright differenziert, China sei integraler Teil des globalen Handelssystems und ermögliche dadurch erst den Massenkonsum im Westen (122). Zusammengefasst: da der Klima-Leviathan weiterhin auf Wirtschaftswachstum setze und seine ökonomischen Prämissen auch nicht in Frage stelle, werde er zwar den Klimawandel nicht stoppen, finde aber schon jetzt kreative Wege, die kapitalistische Wirtschaftsweise dem Klimawandel anzupassen – in diesem Zusammenhang sprechen die Autoren auch von der Anpassung des Politischen.

Einer der drei Antipoden des Klima-Leviathans ist das Klima-Ungeheuer, der Klima-Behemoth. Angeführt werde dieses anti-souveräne Ungeheuer, so die Autoren, von den Teilen der kapitalistischen Elite mit Verbindung zur fossilen Energiewirtschaft. Während der Leviathan einen globalen Anspruch habe, bleibe der Behemoth fragmentiert. Er sei dort besonders wirkmächtig, wo es eine starke fossile Industrie gibt, die den vom Pariser Abkommen gestützten Konsens untergräbt (USA, Australien, Kanada). Gestützt werde er von einem Teil der ArbeiterInnenklasse, der Klimawandel vor allen Dingen als Bedrohung für ihre Jobs und nationale Souveränität wahrnehme. Bestes Beispiel für die reaktionäre Politik des Behemoth sei US-Präsident Donald Trump. Er verkörpere dessen reaktionären und nationalistischen Tendenzen: Der Klima-Behemoth könne „keine kohärente Alternative zur Krise des liberalen Kapitalismus“ anbieten, diesen aber zumindest unter Druck setzen (45). Mit Blick auf tatsächliche Emissionen allerdings unterscheide er sich wenig vom Klima-Leviathan.

Weitaus spekulativerer Natur ist der zweite Antipode des Leviathans: „Klima-Mao“ (38ff), der seinerseits nach Souveränität strebe. Dieser sei revolutionär und lehne den Kapitalismus ab. Er sei ungleich autoritärer als der Klima-Leviathan und

speise sich, wie der Name verrät, aus der Erfahrung großer Kulturrevolutionen Asiens. Die Klimapolitik dieses anti-kapitalistischen Souveräns müsste aus Sicht der Autoren auch in Asien beginnen, denn nur hier finde sich der dafür notwendige Mix aus marginalisierter Landbevölkerung, historischer Erfahrung mit revolutionärer Ideologie und mächtiger, großer Ökonomie (41). Allerdings machen Mann & Wainwright auch deutlich, dass diese Form des Klimaregimes rein hypothetisch ist, da die Wirtschaft Chinas und anderer asiatischen Mächte wie Indien nur mit sehr viel Phantasie als anti-kapitalistisch eingestuft werden könne.

Nach einigen interessanten Betrachtungen zum *People's Climate March* in New York im September 2014 und Protesten am Rande des Pariser Klimagipfels im Dezember 2015, die der Autor Joel Wainwright selbst besucht hat, schließt das Buch mit der vierten Alternative: „Klima X“ als drittem Antipoden des Klima-Leviathans. Obwohl die Autoren diese antisouveräne Alternative bevorzugen, fällt es ihnen schwer, sie mit Leben zu füllen. So schreiben sie: „Klima X ist nicht nur sehr viel schwächer als Leviathan, es ist noch nicht einmal artikulierbar – ein Witz, den keiner versteht“ (180). Die Ausführungen bleiben eher zögerlich und verweisen ausweichend auf Marx, der den Kommunismus auch nie konkret ausformuliert habe. „Klima X“ sei als Platzhalter für eine „Multitude“ zu verstehen, in der Werte wie Reziprozität und Verantwortung im Mittelpunkt stünden.

Obwohl das Ende des Buches die Hoffnung einer ausgefeilten Alternative zum „Klima-Leviathan“ enttäuscht, haben Mann & Wainwright es geschafft, ihren LeserInnen einen politischen Möglichkeitsbereich aufzuspinnen, auf dem sich die zukünftige Klimapolitik abspielen wird. Eher als Tragödie und Farce als mit *happy ending*.

Jasper Finkeldey

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v40i3-4.17>

Rosa Lehmann: *Der Konflikt um Windenergie in Mexiko. Partizipation, Diskurse und die ungleiche Gestaltung der Naturverhältnisse im Isthmus von Tehuantepec*. Wiesbaden: Springer VS 20 9, 245 Seiten (<https://doi.org/10.1007/978-3-658-25675-3>)

Windkraftanlagen bilden neben der Photovoltaik als Quelle erneuerbarer Energien einen wichtigen Pfeiler für die Energiewende und den Klimaschutz. Die weltweit installierte Kapazität wächst deshalb kontinuierlich und mit ihr auch die sozial-ökologischen Auswirkungen dieser Technologien. 2014 wurden bei der Windenergie die größten Zuwachsraten in Afrika und Lateinamerika verzeichnet. In Mexiko sind dafür nötige Anlagen (wie auch andere Infrastrukturen zur Nutzung erneuerbarer Energie, etwa große Wasserkraftwerke) Gegenstand heftiger territorialer Konflikte. Einer der prominentesten ist der Widerstand lokaler Gemeinden in der Küstenregion des mexikanischen Bundesstaates Oaxaca gegen den (Aus-)Bau eines Windparks im Isthmus von Tehuantepec. Diese Landenge, die mit nur etwa 200 km schmalste Stelle des Landes zwischen Golf von Mexiko und Pazifischem Ozean, gilt als eine der windreichsten Regionen der Welt. Davon versprechen sich v.a. ausländische Investoren und Betreiberfirmen hohe Renditen.